

Ursachen von Jugendkriminalität

Uwe Füllgrabe, Hann. Münden

Deutsches Polizeiblatt, 18. Jahrgang, Nr. 5, September 2000, S. 9 –12

1. Ein differenziertes Bild von Jugendkriminalität

Wenn man Kriminalität erfolgreich bekämpfen will, muss man die Ursachen dafür beseitigen. Was sind aber die Ursachen für Jugendkriminalität?

Zunächst einmal ist es wichtig, Jugendkriminalität differenziert zu betrachten.

Vereinfacht, aber umfassend ausgedrückt, kann man jugendliche Straftäter in drei Gruppen einteilen (Füllgrabe, 1975):

- 1) **Sozialisierter Täter**, der Kriminalität nur als Mutprobe begeht oder Mitläufer einer Gruppe ist, die zu Delinquenz neigt.
- 2) **Unsozialisierter Täter**, der sich nicht an gesellschaftliche Normen hält und aus Impulsivität Delikte begeht.
- 3) **Übergehemmter Täter**, der geringere oder starke psychopathologische Symptome aufweist. Er ist nicht „krank“ im traditionellen psychiatrischen Sinne, sondern er hat stark aggressive Kognitionen (Gedanken), ihm fehlen soziale Fähigkeiten o. Ä., was z.B. die Ursache seiner Delikte ist, . B. „Sexual“straftaten (die in Wirklichkeit *macht*motivierte Delikte sind!).

Man kann also als wichtigste *direkte* Ursachen für Jugendkriminalität nennen :

- Impulsivität (West & Farrington; 1978, Füllgrabe, 1997)
- mangelnde soziale Fähigkeiten (Füllgrabe 1997)
- aggressive Gedanken und Fantasien, bedingt durch eine Erziehung ohne Zuneigung (Füllgrabe 1975, 1997)
- Vorhandensein von kriminalitätsorientierten und gewaltbereiten Gruppen

Das bloße Vorhandensein von Gangs kann die *Ursache* von schweren Verbrechen sein. Es wurde festgestellt, dass Gangmitglieder Verbrechen gegen Personen doppelt so oft begehen, wenn sie aktive Mitglieder der Gangs sind als vor oder nach ihrer aktiven Mitgliedschaft(Sherman et al., 1997).

In der Diskussion über die Ursachen der Jugendkriminalität werden aber häufig auch soziale Ursachen genannt, z .B. Jugendarbeitslosigkeit oder Wohnungsprobleme.

Doch dies sind keineswegs die *Ursachen* von Jugendkriminalität. Denn:

1. Der Urheber einer kriminellen Tat ist zunächst der Täter selbst, keineswegs ein anonym, vager Faktor wie „die Gesellschaft“.
2. Der Einfluss von bestimmten äußeren Faktoren wie Arbeitslosigkeit auf die Kriminalität müsste zunächst überhaupt erst einmal nachgewiesen werden. Wie im nächsten Kapitel gezeigt wird, verursacht Arbeitslosigkeit keineswegs Kriminalität.
3. Ein Einfluss sozialer und anderer äußerer Faktoren auf die Kriminalität kann nur indirekt wirken, z.B. über die Kognitionen (Gedanken des Täters).

Auch biologische Faktoren, etwa Gehirnschädigungen, wirken, wenn sie überhaupt einen Einfluss haben, *indirekt* auf das Verhalten ein, etwa durch eine verminderte Selbstkontrolle.

Auch der Einfluss von Erbanlagen wird völlig falsch eingeschätzt. Der Entwicklungsweg von Erbanlagen ist nämlich nicht einfach:

Erbanlagen —————> sichtbares Merkmal

sondern (vereinfacht):

Erbanlagen —————> physiologische Prozesse —————> sichtbares Merkmal

Bezeichnenderweise sind es gerade Genetiker, die auf den Einfluss der Umweltbedingungen bei derartigen Prozessen hinweisen. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht sinnvoll, Erbanlagen mit kriminellem *Verhalten* in Verbindung zu bringen. (Eine ausführliche Diskussion dazu s. Füllgrabe, 1997). Übersehen wird häufig auch, dass selbst biologische Problemfaktoren wie z.B. Gehirnschädigungen durch bestimmte soziale und psychologische Faktoren **abgepuffert** werden können, d. h. überhaupt nicht wirksam werden. Hierbei, wie auch grundsätzlich bei allen Kindern, **wirkt eine freundliche kooperative Erziehung dem Entstehen von Kriminalität entgegen.**

2. Die Überbetonung äußerer Einflussfaktoren

Wenn in Diskussionen über Gewaltbereitschaft und Kriminalität als Ursachen: Armut, Jugendarbeitslosigkeit, Wohnungsprobleme usw. genannt werden, wird unausgesprochen als Umkehrschluss gemeint, man müsse nur neue Wohnungen schaffen, die Armut beseitigen usw., um Gewalt und Kriminalität einzudämmen. In derartigen Argumentationen sind nicht nur mehrere Denkfehler verborgen, sie verschleiern auch wichtige Faktoren der Kriminalitätsentstehung und –vorbeugung. Wie individuell das Verhalten in der gleichen sozialen Lage sein kann, zeigten z. B. Farrington et al. (1986): Arbeitslosigkeit nach der Schule erhöhte nur für diejenigen das Risiko, zum Täter zu werden, die bereits eine vorherige Tendenz dazu hatten. Es ist der **impulsive Lebensstil**, der delinquentes Verhalten fördert, und nicht etwa der ursprüngliche Mangel an finanziellen Ressourcen. Ich habe das Wort „ursprüngliche“ eingefügt, weil delinquente Jugendliche wegen ihres impulsiven Lebensstils trotz besserer finanzieller Ausgangslage durchaus auch an Geldmangel leiden können. Wie West und Farrington (1978) feststellten, lebten die delinquenten Jugendlichen über ihre Verhältnisse, gaben mehr Geld aus, als sie in ihrem Beruf verdienten, hatten keine Ersparnisse, hatten sogar Schulden.

Die Suche nach äußeren Faktoren, die Kriminalität verursachen, verstellte den Blick für wichtige Faktoren, die *tatsächlich* bei der Entstehung der Kriminalität eine Rolle spielen, aber leicht übersehen werden, weil sie entweder sehr subtil wirken oder nicht dem Zeitgeist entsprechen. Dass z.B. ein Faktor wie der *fehlenden Sinn des Lebens* bei der Kriminalitätsentwicklung eine Rolle spielt, mag auf den ersten Blick überraschen. Doch der Vater der Logotherapie, Frankl (1995) hat in seinen Schriften, z.B. „Das Leiden am sinnlosen Leben“ (1995), immer wieder aufgezeigt, dass viele individuelle oder gesellschaftliche Fehlentwicklungen (z. B. Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben, Depression, Selbstmord, Kriminalität) mit dieser Sinnfrage zusammenhängen. Wer keinen Sinn in seinem Leben erkennen kann, ist auf der Suche nach einem „Kick“, „Thrill“. Und diese Suche nach einem „Thrill“ kann leicht in Gewalt münden, wie bereits Miller (1958) in seiner empirischen Untersuchung zur

Gewalt jugendlicher Gruppen nachwies. Und dass die Sinnfrage des Lebens neben anderen Faktoren tatsächlich mit Kriminalität mehr oder minder direkt eine Rolle spielt, zeigte Lips (1994) auf.

3. Die Suche nach dem „Kick“

Lips (1994) untersuchte die Persönlichkeitsstruktur von Hooligans, die auch völlig unbeteiligte und friedliche Passanten, sogar Kinder, völlig unmotiviert angriffen. Die untersuchten aggressiv-delinquenten Jugendlichen (ADJ) im Alter von 16 - 19 Jahren bezeichneten sich als „aktive Hooligans“ und waren polizeilich registriert. Diese untersuchte Gruppe bestand zwar nur aus zehn Jugendlichen. Doch wenn schon bei einer solch kleinen Stichprobe statistisch signifikante - also wissenschaftlich bedeutsame - Unterschiede zu einer Kontrollgruppe (KGJ) von 14 jugendlichen Schülern (14 - 16 Jahre) zu finden sind, ist die Untersuchung aussagekräftig. Dass man die Gewaltbreitschaft der Hooligans auf die Suche nach einem „Kick“ zurückführen kann und nicht etwa auf Armut und andere soziale Faktoren, ergibt sich daraus, dass sie während der Woche völlig unauffällig ihrer Arbeit nachgehen: „Die ganze Woche über muss ich mich im Betrieb anständig aufführen, aber an den Wochenenden kann ich dann loslegen. Ich möchte später einmal ein ganz normaler Bürger werden, aber jetzt muss ich noch die Sau rauslassen.“ (Lips 1994, S. 426). „Dieses Sich-Selbst-Spüren, auch das Einstecken-Müssen gibt den Jugendlichen das Gefühl, dass sie wirklich leben. Das Risiko von schweren Verletzungen, u. U., sogar mit tödlichem Ausgang, wird in Kauf genommen. Das wäre dann eben Pech. An mögliche negativen Konsequenzen wird nicht gedacht, da man sonst nicht dreinschlagen könne“ (Lips 1994, S. 426).

Dass die Sinnfrage des Lebens etwas mit Gewalt bzw. Gewaltfreiheit zu tun hat, wie es etwa die Logotherapie von Frankl (1995) annimmt, ergibt sich auch aus der Untersuchung von Lips (1994). Von den 10 Hooligans litten 8 unter Langeweile. Das Erleben von Spannung, Risiko und Gefahr lässt die Langeweile vergessen (Lips, 1994, S. 426). Dagegen empfand kein Jugendlicher der Kontrollgruppe sein Leben als langweilig (s.a. Frankl, 1995).

4. Die Folgen eines unangemessenen Erziehungsstils

Dass die Erziehung, spezifisch eine lieblose Erziehung, mit Kriminalität zu tun hat, wird auch durch Lips (1994) aufgezeigt. Die Erziehung der Hooligans war nämlich durch eine mangelnde Interaktion zwischen Eltern und Kind gekennzeichnet. Auch war die Erziehung inkonsequent: mal wurden sie nachsichtig behandelt, dann wieder, meist vom Vater, unvermutet hart bestraft. Dadurch kam es nicht zu der Einstellung, dass angemessenes Verhalten immer erfreuliche und unangemessenes Verhalten immer negative Konsequenzen hat.

Obwohl das Verhältnis der Jugendlichen der Kontrollgruppe zu ihren Vätern nicht spannungsfrei war, fühlten sie sich akzeptiert und ernst genommen, und die Väter zeigten Interesse an den Belangen der Söhne. Die Erziehung war konsequent, und die Jugendlichen fühlten „sich nicht zu streng, sondern gerade richtig erzogen, auch wenn sie u. U. einmal eine Ohrfeige erhalten haben.“ (Lips, 1994, S. 427).

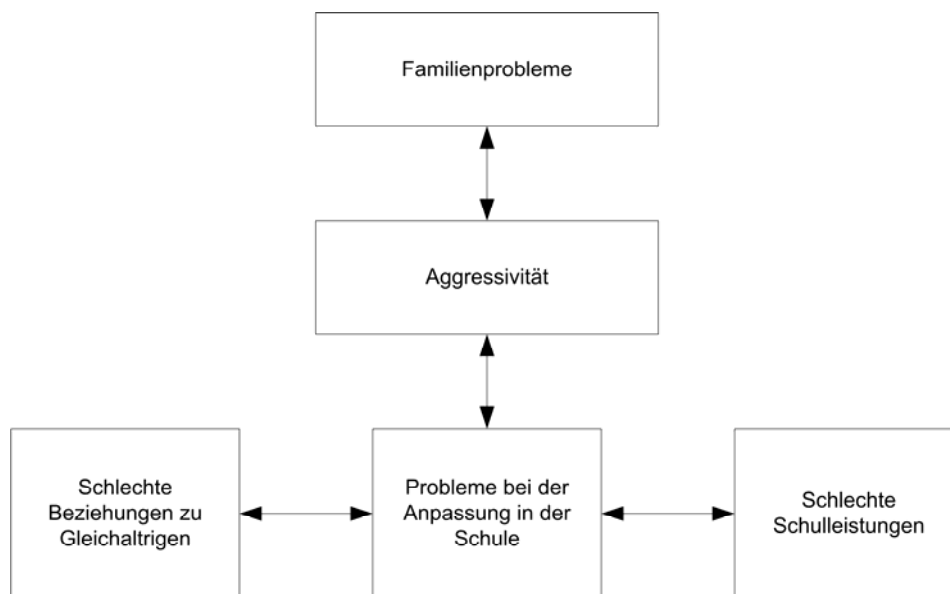
Durch eine derartige Erziehung wird dem Kind verdeutlicht, was erlaubt ist und was nicht toleriert wird. „So erfährt das Kind, dass es nicht einfach ohnmächtig

ausgeliefert ist, sondern dass sein eigenes Verhalten bestimmt, wie die Umwelt mit ihm umgeht“ (Lips, 1994, S. 427).

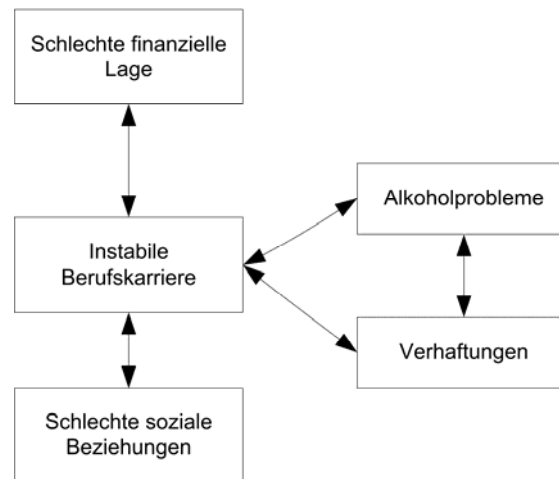
5. Kriminalität als Teil eines Problemsyndroms

Lips (1994) hatte gezeigt, dass sich aggressionsbereite von friedlichen Jugendlichen hinsichtlich verschiedener Merkmale unterschieden. Derartige Merkmale sind nicht zufällig, sondern offensichtlich auch abhängig von der Erziehung, und sie stehen nicht zusammenhanglos nebeneinander, sondern ergeben ein komplex zusammenwirkendes Muster. Diese Komplexität wird z. B. durch die Längsschnittuntersuchung von Rönkä und Pulkinnen (1995) veranschaulicht. Rönkä und Pulkinnen (1995) verfolgten den Lebenslauf von Jugendlichen über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten. Sie stellten fest, dass besonders die Problembereiche „Aggressivität als Kind“, „Probleme in der Familie“ und „Anpassung an die Schule“ zu einer „Anhäufung von Problemen beim sozialen Funktionieren“ beitragen. Diese Risikofaktoren wirkten nicht unabhängig voneinander, sondern wirkten aufeinander ein und erhöhten das Risiko des Auftretens von Gewalt und Kriminalität.

Rönkä und Pulkinnen (1995, p. 385) stellten für die bedeutsamsten Problemfaktoren folgende Zusammenhänge fest:



Für das Entstehen dieser Problemmuster ergaben sich typische Entwicklungsbedingungen. Die Vernetzung schlechter Erziehungsvoraussetzungen bei Männern stellten Rönkä und Pulkinnen (1995, p. 387) in folgendem Modell dar:



Bei Frauen sind diese Probleme des sozialen Funktionierens weniger stark ausgeprägt.

Aber auch bei Männern kann eine „Anhäufung von Problemen“ nur zeitweise vorkommen. Wer etwa ab 20 Jahren neue Rollen erwirbt, eine Ausbildung beginnt, einen dauerhaften Job findet, erlebt einen Wendepunkt, der seine „negativen Ketten zerbricht“, ihm neue Möglichkeiten eröffnet und seine inneren Bewältigungsressourcen stärkt (Rönkä & Pulkinen, 1995).

Diese Untersuchung zeigt die Notwendigkeit auf, **schon bei kleinen Kindern soziale Fähigkeiten, Selbstkontrolle, Stressbewältigung usw. aufzubauen.**

6. Die gefährliche Nachsichtigkeit der Gesellschaft hinsichtlich Gewalt

Tausch und Tausch (1971) betonen, dass es notwendig ist, **sofort angemessen** (nicht autoritär) auf Aggressionen zu reagieren und dass laissez – faire (etwa das passive Zuschauen eines Erziehers bei aggressiven Handlungen) Aggressionen noch verstärkt. Dementsprechend ist auch bedenklich, dass z. B. aggressives und kriminelles Verhalten nicht immer deutlich geächtet wird, sondern eher bagatellisiert wird. Dies könnte etwa durch Argumentationen geschehen, wie z. B., dass es für Jugendliche in einem bestimmten Alter üblich sei, Aggression zu äußern oder dass viele gewalttätige Jugendliche irgendwann schon wieder aus der Gewalt aussteigen werden; worauf dann nur eine schwache oder überhaupt keine negative Konsequenz für Gewalt erfolgt. Damit werden keine gedanklichen und verhaltensmäßigen Hemmungen gegen das Äußern von Gewalt aufgebaut. Kinder stellen dann die Frage: „Warum soll ich das andere Kind *nicht* treten?“, „Warum soll ich dem anderen Kind *nicht* den Ball abnehmen?“

Hinter „verständnisvollen“ Argumentationen und zu schwachen Reaktionen von Erwachsenen steckt oft das Selbstbild, man zeige mit dieser Haltung, dass man ein verständnisvoller Mensch sei. Zu bedenken ist aber, was der englische Schriftsteller Edmund Burke schrieb: „**Das Einzige, was für den Triumph des Bösen notwendig ist, besteht darin, dass gute Menschen nichts tun.**“ Das Ziel der Vertreter der *humanistischen Psychologie*, Tausch und Tausch (1971), sozialintegratives, kooperatives Verhalten und eine entsprechende Gesellschaft aufzubauen, wird so kaum erreicht.

Ein typisches Beispiel dafür ist die klassische Schilderung von Wolf und Wolter (1974) zur Entstehung von Rockergangs in vier Phasen.

Mit der anhaltenden zeitlichen Existenz der Rockergruppierung stiegen auch die Delikte und zwar hinsichtlich ihrer Häufigkeit und Extensität, als auch hinsichtlich der Verlagerung von relativ leichten zu immer schwereren Delikten.

Die Anfangsphase dauerte am längsten. Hier wäre es noch am ehesten möglich gewesen, die Entwicklung zu stoppen. Negatives auffälliges Verhalten wird, einmal zur Gewohnheit entwickelt, durch keine Gegenmaßnahme behindert, kann sich also ungestört ausbreiten. Dieser negative Lernprozess nimmt in der zweiten Phase an Intensität und Extensität zu, was sich u. a. auch in der Verkürzung des Zeitfaktors zeigt. Noch intensiver und extensiver drückt sich die dritte Phase aus. Diese kriminelle Phase ist am kürzesten und geht schnell in die abschließende Terrorphase über, die ihrerseits so lange anhält, bis Polizei und Staatsanwaltschaft diesen Rockergang, schon wegen der sich steigenden Delikte, zerschlägt.

Periodisch mit vorgeführten Rockern durchgeführte Gespräche bestätigen die lerntheoretische Hypothese: Zuerst waren die Rocker ängstlich und erheblich unsicher, fürchteten offensichtlich Gegenmaßnahmen. Als diese ausblieben, änderte sich sehr bald auch das jeweiligen psychische Bild. Die Autoren behaupten, in der Anfangsphase und noch in der ersten Periode der Übergangsphase wäre es möglich gewesen, mit simplen Polizei- und Erziehungsmaßnahmen die Entwicklung zu stoppen, aber die übergeordneten Funktionäre der Jugend- und Innenbehörde wollten „fortschrittlich“ sein. So entwickelte sich bei den Rockern sehr bald ein sich steigendes Selbstbewusstsein und ein sich immer mehr verstärkendes terroristisches Selbstverständnis.

Hätten sich die Jugendbehörden dagegen an den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Lernpsychologie orientiert, wäre diese Entwicklung verhindert worden. Seit langem hatten z. B. Tausch und Tausch (1971) innerhalb ihrer an der Humanistischen Psychologie orientierten Bücher betont, dass Erzieher und die Gesellschaft sofort auf Gewalt reagieren müssen und dass gewalttätige Kinder und Erwachsene es als Billigung betrachten, wenn Erwachsene ihnen bei Gewalttätigkeiten zuschauen und nicht eingreifen. Dieses billigende Zuschauen führt dann dazu, dass in Zukunft noch häufiger und intensiver Gewalt ausgeübt wird.

Literatur:

Bushman, B.J. und Baumeister, R.F. (1998). Threatened egotism, narcissism, self – esteem, and direct and displaced aggression: Does self- love or self –hate lead to violence? *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 75, Nr. 1, pp. 219 – 229.

Farrington, D. P. et al. (1986). Unemployment, school leaving and crime. *British Journal of criminology*, Vol. 26, pp. 335-356.

Frankl, V. E. (1995). Das Leiden am sinnlosen Leben. Freiburg: Herder.

Füllgrabe, U. (1975). Persönlichkeitspsychologie. Stuttgart: R. Boorberg Verlag.

Füllgrabe, U. (1997). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Frankfurt: Edition Wötzel

Lips, E. (1994) .Gewalt bei Jugendlichen. *Kriminalistik* , Vol. 48, Nr. 6, S. 423 – 428.

Miller, W. B. (1958): Lower class culture as a generating milieu of gang delinquency. *Journal of Social Issues*, Vol. 14, pp. 5 – 19.

Müller, J. (1997). *Täterprofile: Hintergründe rechtsextremistischer Gewalt*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

- Rönkä, A. & Pulkkinen, L. (1995). Accumulation of problems in social functioning in young adulthood: A developmental approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 69, No. 2, pp. 381 – 391.
- Salisbury, H. E. (1962). *Die zerrüttete Generation*. Reinbek: Rowohlt.
- Sherman, L. W. et al. (1997). *Preventing crime: What works, what doesn't. What's promising. A report to the United States Congress*. University of Maryland. College Park.
- Tausch, R. & Tausch, A. (1971). *Erziehungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- West, D. J. & Farrington, D. P. (1977). *The delinquent way of life*. London: Heineman.
- Wolf, H. E. & Wolter, H. J. (1974). *Rocker – Kriminalität*. Seevetal – Ramelsloh : Sozialpädagogischer Verlag.